



Heimatverein

Samtgemeinde Barnstorf e.V.

Blätter für Orts- und Heimatgeschichte - Nachrichten

Nr. 115

Günter Schwarz jetzt Thedinghausen

September 2017

Kindheit in Barnstorf - als Kind von Vertriebenen aus Schlesien

Wie war es eigentlich in Barnstorf als Kind aufzuwachsen und als Familie nach dem verlorenen 2. Weltkrieg zu leben?

Die Eltern vertrieben aus ihrer Heimat Schlesien. Mutter Edith Schwarz geb. Stenzel, 20 Jahre alt, als sie gemeinsam mit ihrer 6 Jahre älteren Schwester Hedwig Schüller (Tante Hedel) und deren Töchter Renate und Edith am 2. Juni 1946 auf dem Bahnhof in Barnstorf ankommen. Abgefahren in ihrer Heimatstadt Waldenburg-Altwasser in Niederschlesien am 27. Mai 1946. Reisegepäck und einziger Besitz 2 Säcke mit Betten. Vater Günter Schwarz, geb. 1924 in Petersdorf Krs. Liegnitz. Angekommen mit seinem Kriegskameraden A. Rechtern aus der Gefangenschaft ebenfalls 1946 in Rechtern.

Um die Nachkriegszeit, d.h den Zeitraum meiner Kindheit in der Familie und in Barnstorf schildern zu können, sind sowohl geschichtliche als auch biographische Hinweise notwendig.

Die Einwohner des Fleckens Barnstorf hatten durch die Kriegereignisse ebenfalls großes Leid erfahren. Darüber hinaus waren 1946 viele Menschen aus den zerbombten Städten Bremen, Osnabrück und auch Hamburg ebenfalls ohne Hab und Gut im Ort. Jetzt zusätzlich noch die Transporte mit Vertriebenen und Flüchtlingen aus dem Osten Deutschlands, vorrangig mit mittellosen Menschen aus der Provinz Schlesien.

Die Provinz Schlesien wurde nach Kriegsende unter polnische Verwaltung gestellt und widerrechtlich in den polnischen Staat eingegliedert. Ein Teil der Bevölkerung Schlesiens floh bereits 1945 vor der heranrückenden Roten Armee. Ab Frühjahr 1946 organisierten die polnischen Stellen die Vertreibung der Menschen. Der zurückgelassene Besitz fiel in die Hände des polnischen Staates. Bis 1950 kamen 3,6 Mio. Schlesier in den Westen. Davon 600.000 Menschen nach Niedersachsen.

Zum besseren Verständnis die Definitionen der Begriffe Flüchtlinge und Vertriebene

-Vertriebene sind Personen, die mit Gewalt oder Zwangsmitteln aus der Heimat entfernt wurden. Gleichgültig, ob dem eine völkerrechtliche Übereinkunft zugrunde liegt oder nicht.



Ebenfalls Grundlage für die Ausreise aus Seitendorf/ Waldenburg

- Als Flüchtlinge werden Personen bezeichnet, die als Folge der Kriegereignisse in Europa gezwungen waren, ihren Wohnsitz mit Rücksicht auf Gefahr für Leben und Freiheit zu verlassen.

Neben den Strapazen der Flucht traf die Menschen aus dem Osten besonders der soziale Abstieg und der Verlust der Heimat in Verbindung mit der Trennung von Familie, Freunden und Bekannten. Ob alte oder junge Menschen - alle standen mit leeren Händen da und suchten verzweifelt den Neuanfang. Angekommen, jedoch orientierungslos tws. uner-

wünscht mit anderem Dialekt und fremder Kultur in einem bisher unbekanntem Ort: Barnstorf.

Ausgesiedelt wurde Mutter mit ihrer Schwester und meinen beiden Cousinen mit der Operation "Swallow." Es handelte sich hierbei um eine sogenannte geordnete Vertreibung in die britische Zone. Diese Route "C" begann für Vertriebene und Flüchtlinge in Liegnitz/Schlesien und endete auf einem kleinen Bahnhof Nähe Görlitz, wo die Briten den Zug mit den mittellosen Menschen übernahmen. In der Berliner Deklaration von 1945 teilten die Siegermächte Deutschland in 4 Besatzungszonen auf. Hauptaufgabe war, neben der Lösung der Versorgungsprobleme, die Entnazifizierung der Bevölkerung sowie die Demokratisierung des öffentlichen Lebens voranzutreiben. Vor allem der Verwaltungen und der Schulen. Barnstorf gehörte zur britischen Zone. Durch den Zustrom der Menschen aus dem Osten Deutschlands herrschte im Ort und umzu große Wohnungsnot bzw. die Versorgungslage blieb weiterhin sehr angespannt. Den vier Familienmitgliedern wurde nach ihrer Ankunft auf dem Bahnhof in Barnstorf ein unmöbliertes Zimmer in einer Gerberei in der Brinkstraße zugewiesen. Schlafplatz war auf dem Fußboden. Auch die hygienischen Verhältnisse verbesserten sich nur langsam. Kommunikation, geschweige denn Unterstützung fand kaum statt. Nach Aussage meiner Mutter und meiner Tante sollte diese Verhaltensweise die Ausnahme bleiben.

In dieser Zeit kamen weitere Transporte aus dem Osten in Barnstorf an. Darunter auch Personen, die in den Jahren danach das geschäfts- und gesellschaftliche Leben im Ort bereichert haben. So z.B. mit Geschäften von Erich Schöneich (Obst und Gemüse), Horst Kohl (Drechslerei), Metje (Textil), Heidingsfeld (Schneiderei), Gerd Kruber (Feinkost), Ida Günther (Milch) und dem Schlachter Matuszowicz in der Bahnhofstraße. Auch mein späterer Klassenlehrer Max Schmidt mit Familie kam mit einem Transport im Juni 1946 auf dem Bahnhof in Barnstorf an. Ausgesiedelt aus seiner Heimatstadt Neurode bei Glatz in Schlesien.

Kennengelernt haben sich meine Eltern auf einer Tanzveranstaltung in Bargelohs Gasthaus (heute Volksbank). Die Hochzeit fand im Sommer 1947 auf der Diele im Bauernhaus von Finke auf dem Roggenberg statt. Dorthin war meine Tante mit ihren beiden Töchtern in ein teilmöbliertes Zimmer gezogen. Plumpsklo auf dem Hof. Die Gäste der Hochzeitsfeier brachten das Geschirr und Besteck für die überschaubare Tafel mit. Zum Tanz spielte der Hausherr

selbst, mit einem Blasinstrument. Improvisation und Lebensfreude hat diese Feier mit großer "Nachhaltigkeit" versehen. So "schwärmte" meine Patentante Frau Aderhold noch anlässlich meiner Kommunion von diesem außergewöhnlichen Fest. Leider gibt es keine Fotos. Auch das war zeitgemäß für die damals mittellosen Menschen aus dem Osten bzw. der Kriegsgefangenschaft.

Die 1. Herren Fußballmannschaft aus Barnstorf spielte an einem Sonntag im Oktober in Mörsen. An diesem Tag erblickte ich (vor dem Fußballspiel) im Krankenhaus in Twistringern das Licht der Welt. Mein Vater hat mit seinem Freund Alfons Huss die Reihenfolge seiner Besuche verwechselt, d.h. die Herren sind zuerst mit dem Fahrrad nach Mörsen zum Spiel und danach ins Krankenhaus zu meiner Begutachtung gefahren. Für diese Verwechslung musste Vater zeitlebens nicht ernstgemeinte Kritik einstecken, die erschmunzelnd entgegen nahm.

In überaus beengten und bescheidenen Verhältnissen wohnten wir erst in der Bahnhof- und danach in der Kampstraße. Mutter half in der Bäckerei Bockelmann und Vater war in Twistringern in einem Reparaturbetrieb der britischen Besatzer beschäftigt. Die Familie wurde satt. Nicht zuletzt halfen in dieser Zeit auch die nicht üblichen und legalen Beschaffungsmethoden von Kartoffeln, Obst und Gemüse sowie Brennmaterialien über die größte Not hinweg. Aber auch untereinander, besonders in der erweiterten Familie, die zwischenzeitlich in Barnstorf und Lemförde ansässig war, unterstützte man sich.

Anfang der 50-iger Jahre zogen wir in eine Zweizimmer Wohnung in das Haus von Maler Heinrich Welp in der Bremerstraße 145. Die Zweizimmer Wohnung ein Quantensprung, die Vermieter in jeder Hinsicht ein Glücksfall. Mietpreis für die Wohnung, ohne Waschbecken, jedoch mit gemeinsamen Plumpsklo im Stall, 15 DM im Monat. Vater arbeitete jetzt bei der Wintershall und brachte Freitags, nach 48 Wochenstunden, 60 DM in der Lohntüte nach Hause. In seiner Aktentasche befand sich für mich dann immer eine Sinalco. Meine Eltern halfen den Welps, wo



Haus von Maler H. Welp Bremerstr. 145



*Hochzeit von Luise geb. Welp mit "Gustl" Gärtner 1957
vorn lks. Ursel Meyer geb. Stehr, rechts Günter*

immer Not am Mann war. Dies betraf die Haustierversorgung ebenso wie die notwendigen Arbeiten in dem großen Obst- und Gemüsegarten. Der war übrigens auch für uns geöffnet. Sehr großzügig waren die Welps auch, wenn wieder mal ein Schwein im Hof an der Leiter hing. Die Unterstützung und Akzeptanz, die wir von der Vermieterfamilie erfuhren, war in der damaligen Zeit nicht immer üblich.

Aber war diese tws. negative Stimmung in der einheimischen Bevölkerung nicht auch ein Stück weit verständlich?

Nach wie vor Wohnungsnot, bei der Beschaffung von Lebensmitteln und Hausrat wurde aus der Not heraus immer noch die nicht legale Beschaffung gewählt. Die "Barnstorfer" ertrugen zusätzlich große Belastungen durch den weiteren Zustrom der Menschen aus dem Osten Deutschlands. Es kam auch Neid und Missgunst auf, weil die Vertriebenen und Flüchtlinge Entschädigungen für verlorenes Hab und Gut erhielten, um sich eine neue Existenz aufzubauen. Die günstigen Kredite und der Lastenausgleich (zinsgünstig, 30 Jahre Laufzeit) führten zu einer regen Bautätigkeit. Auch meine Tante Hedwig Schüller baute unter diesen Voraussetzungen, wie



Mutter mit Bruder Uwe und Günter vor dem Radio Violetta 1957

viele andere Vertriebene und Flüchtlinge ein Siedlungshaus in der Stettinerstraße (gegenüber damals Pleus, heute Scharfscher an der Osnabrücker Straße).

Unser gemeinschaftliches Plumpsklo bei Welp verriet oft dem Benutzer, welchen Schnaps sein Vorgänger getrunken hatte. Besonders der Geruch von Wacholder Schnaps schwebte dann durch den ganzen Stall und man roch ihn nicht nur dort.

Aus der "Hör Zu" erfuhren wir die Sendungen, die dazu führten, dass unser Radio Typ Violetta belagert wurde einschließlich des Lehrlings (Auszubildenden) von Welp, der ebenfalls sein Zimmer auf unserer Ebene hatte. Hörspiele, das Hafenkonzert und die Sendung " Fidi überm Gartenzaun" am Sonntag war ebenso Pflichtprogramm wie Am Heiligen Abend die Weihnachtsgrüße "von hoher See" oder die Sendung "Suchdienst" vom Deutschen Roten Kreuz.

Badetag war immer Samstagnachmittag. Die Zinkwanne stand in der Küche vor dem Herd, um das heiße Wasser aus dem Einmachtopf besser in die Wanne schöpfen bzw. gießen zu können. Das Wasser hatte vorher Mutter in Eimern aus der Waschküche (Pumpe) vierzehn Stufen die Treppe hoch transportiert. Sobald der letzte "Badegast" die Körperreinigung vollzogen hatte, musste das benutzte Wasser zurück in der Waschküche entsorgt werden (Mutter). Ich hatte als erster das Vergnügen von Kopf bis zu den Füßen mit Kernseife gereinigt zu werden. Erwinnere mich an die scharfe Seife und die brennenden Augen sowie den dann folgenden



Alte Turnhalle in der Mühlenstraße

Spruch meiner Mutter "stell dich nicht so an". Nach mir benutzte meine Mutter das Wasser zur Körperreinigung, während ich im Nebenzimmer spielte. In diesem schlief jetzt auch mein Bruder Uwe der 1956 von der Hebamme Frau Leusner in unserer Wohnung bei Welp zur Welt gebracht wurde.

Der langsam anlaufende Fortschritt, auch in der

Hygiene, brachte es mit sich, dass wir wie viele Barnstorfer zum Duschen und Baden am Samstag in die alte Turnhalle (hinter dem Stukering Saal, heute Parkplatz) gingen. Natürlich nur nach vorheriger Anmeldung beim Hausmeister Herrn Hamann (Schwiegevater von "Kratzfuß"). Zwei Badezimmer mit je einer Wanne und einige Duschen in einem separaten Raum neben der Umkleidekabine standen zur Verfügung. Der Badevorgang kostete für 30 Minuten 1,50 DM. Der Preis für einmal duschen (15 Minuten) betrug 0,70 DM. Die Reinigungsvorgänge der Einrichtungen inklusive. Das alles zwischen dem Gästewechsel mit einem Lederlappen. Die Familie



Fahnenweihe mit von lks. E. Heidingsfeld, Vater und A. Huss

Hamann war ebenfalls durch die Vertreibung aus Waldenburg in Schlesien nach Barnstorf gekommen und wohnte in der Hausmeisterwohnung der Turnhalle.

Die in Barnstorf und umzu angesiedelten Schlesier waren Mitglieder im Verein "Landsmannschaft Schlesien" bzw. im Dachverband BdV (Bund der Vertriebenen). Die Landsmannschaft vertrat politisch, rechtlich und kulturell die Interessen der Schlesier und Schlesiens. Der BdV die Interessen der von Flucht und Vertreibung sowie Aussiedlung betroffenen Deutschen, unabhängig einer Mitgliedschaft. Meine Eltern waren in beiden Vereinen. Mein Vater tws. auch aktiv im Vorstand tätig.

Die Aktivitäten für die Mitglieder der Landsmannschaft waren sehr vielseitig und wurden gern angenommen. Heimatabende mit musikalischer Begleitung, Vorträge, Lesungen in schlesischer Mundart, Spaziergänge nach Rechtern oder Eydelstedt, schlesische Weihnachtsfeiern gehörten ebenso dazu, wie die allzeit beliebten Faschingsbälle. Vorträge über politische Entwicklungen wurden eine Plattform erteilt bzw. die Mitglieder über für sie

betreffende Neuerungen durch Gemeindevertreter informiert. Tanzveranstaltungen gab es zuhauf. Die lebensbejahenden Schlesier hatten nach den schlimmen zurückliegenden Jahren auch Nachholbedarf. Auf Heimatabenden haben der Mundharmonika Club, in dem mein Vater mit seinen vier schlesischen Freunden spielte und ich als Unterstützung mit dem Akkordeon die Lieder aus der Heimat zum Besten gegeben. Später habe ich mit der Band den "Black Shadows" die Tanzveranstaltungen mit zeitgemäßer Musik gestaltet. Als Kind durfte ich in



*16 Jahre nach der Flucht,
Tante Hedel mit ihren Töchtern Renate und Edith*

der Vorweihnachtszeit meine Eltern zu den schlesisch ausgerichteten Advents- und Weihnachtsfeiern begleiten. Der kleine Saal von Stukering war dann festlich geschmückt. Ebenso der mit Lametta und echten Kerzen sowie vielen Süßigkeiten ausgestattete große Tannenbaum. Es gab köstlichen, schlesischen Mohn- und Streuselkuchen, den die Frauen gebacken hatten. Wir Kinder bekamen Kakao und eine Tüte mit Süßigkeiten, dafür trugen wir Gedichte vor und alle sangen Weihnachtslieder. Anlässlich dieser Festlichkeiten, vor allem der Tanzveranstaltungen, sind Freundschaften geschlossen worden, von denen einige im Ehehafen endeten. Aber auch die gegenseitige Hilfe und Unterstützung hatte oft hier ihren Ursprung bzw. es wurden Informationen ausgetauscht, weil alle die gleichen Sorgen drückten bzw. Probleme hatten. Man war auch aufeinander angewiesen.

In geregelten zeitlichen Abständen fand in der Dortmunder Westfalenhalle das Schlesier Treffen statt. Erich Schöneich baute auf seinem kleinen Lastwagen Bänke auf die Ladefläche, so dass unter der Plane die von ihm eingeladenen Landsleute mitfahren konnten. In der Westfalenhalle sorgten große Hinweisschilder, versehen mit den Städte- und Ortsnamen dafür, dass man Bekannte, Freunde und auch bis dahin verschollene Familienmitglieder wieder in die Arme schließen konnte. Meine Eltern

sind oft Sonntagmorgens um 6 Uhr mit Erichs LKW los und spät abends, mit vielen Eindrücken beladen, aus Dortmund zurückgekehrt.

Meine Spielkameraden waren bis auf meinen Freund Christian Huss, der mit seinen Eltern bei Harms in Överlingen wohnte, alles Kinder von Einheimischen aus der Nachbarschaft der Bremer Str. 145. Unsere Spielplätze waren der Bürgerpark, das Hunteholz mit alter Badeanstalt, das sumpfige Kienmoor genauso wie der "Buttermilchgraben," der neben unserem Wohnhaus floß oder Wettenkamps Scheune gegenüber dem Textilgeschäft Schwenker (heute Spielhalle). Leider brannte in den 50-iger Jahren die Scheune ab und mit ihr einige Wohnwagen, die damals von der hinter der Scheune platzierten Tischlerei Schorling für Romas gebaut und gelagert wurden. Negative Äußerungen gegen meine Familie oder mich gerichtet aufgrund meiner Situation (Kind von Vertriebenen) hat es nicht gegeben. Unser Spielen endete wenn die Straßenlaternen Licht spendeten und es dunkel wurde. Es kam oftmals zu Konflikten mit den Eltern, wenn aufgrund techn. Störungen die Lampen kein Licht abgaben und wir ungeachtet weiter spielten. Vater suchte und fand mich meistens..!

Vor allem der Schrottplatz von Onkel Hans (Sanders Hans, Franz und Lene) hinterm Haus, der auch abgelegten Hausrat enthielt, hatte es uns angetan. Es kam vor, dass wir kleine Teile vom riesigen Berg heimlich nahmen, damit durch den Bürgerpark schlichen und in Abwesenheit von Onkel Hans seinem Bruder Franz die Teile zum Kauf anboten. Der Erlös wurde bei Schlüter in Sahnebonbons umgesetzt. Leider durchkreuzte Hans unsere "Geschäftsidee" und ertappte uns einmal am Schrottberg auf frischer Tat. Anstatt mit einigen Groschen rannten wir mit schmerzhaften roten Ohren nach Hause. Die "Obrigkeit" erfuhr nichts. Später habe ich Onkel Hans des Öfteren, auch im Winter mit dem Schlitten von der Gaststätte Bürger, weil gehunfähig, nach Hause gebracht. Kompensiert hat er meine "menschliche Hilfsbereitschaft" mit einem Kredit beim Tanken, der mir besonders während meiner Bundeswehrzeit in Celle sehr entgegen kam.

Neben Welps war die Holzhandlung Albrecht bzw. ein älteres Haus, in dem die Familie Wilhelm Ausborn mit Frau und Sohn Horst wohnten. Wilhelm, Einheimischer und Vater hatten sich angefreundet. Vater ging einmal die Woche zu Wilhelm und manchmal durfte ich ihn begleiten. Wenn dann die drei Ausborns mit ihren Gabeln aus der auf dem Tisch stehenden Pfanne mit den köstlichen Bratkartoffeln zu Abend

aßen, war es selbstverständlich, dass Frau Ausborn ohne Worte uns jeweils eine Gabel in die Hand drückte und guten Appetit wünschte. Das war gelebte Herzlichkeit von Einheimischen, die selbst nicht vom Reichtum gesegnet waren aber auch wussten, was Nächstenliebe bedeutet.

Die wirtschaftliche Situation im Allgemeinen und auch in unserer Familie verbesserte sich kontinuierlich. Vater war von Herrn Dr. Wolfgang Jäger in die Geologische Abteilung der Wintershall geholt



Vater (rechts) Messtrupp Wintershall

worden. Herr Dr. Jäger war auch einer der treibenden Kräfte für die Gründung des Tennisvereins 1955 im Huntewald. Vater wurde Platzwart für die zuerst zwei Schlackeplätze. Mutter wurde später die "Chefin" der Gastronomie und mein Bruder Uwe Spitzenspieler und mehrfacher Clubmeister in verschiedenen Disziplinen.



Mutter vor dem damaligen Clubhaus des Tennisvereins

Ich besuchte die Volksschule. Mein Klassenlehrer war Herr Max Schmidt, wie bereits erwähnt, auch aus Schlesien. Der Großteil meiner Mitschülerin waren Kinder, deren Eltern ihre Heimat im Osten Deutschlands nach 1945 verlassen mussten. Bis 1957 waren Volks- und Mittelschule, wie es damals hieß, in einem Gebäude untergebracht. Ein Wechsel von der Volkzur Mittelschule oder Gymnasium nach Diepholz war nach der 4. Klasse möglich, wenn die Noten stimmten und die Befürwortung des Klassenlehrers vorlag.



Max Schmidt mit der Klasse 9b entlassen 1963

Entscheidend für einen Schulwechsel war jedoch die mehrere Tage andauernde schriftliche und mündliche Prüfung.

Unterrichtsbeginn war um 7:45 Uhr. Die letzte Schulstunde endete um 13:05 Uhr. In der ersten großen Pause (15 Minuten) verteilte der Hausmeister Herr Helfer Milch und Kakao gegen Marken, die wir zuvor gekauft hatten. In den großen Pausen spielten wir Jungs oftmals Stockfußball. Unsere Mädchen vollzogen ein singendes Tanzspiel, an deren Text ich mich nicht mehr erinnere.

Die damaligen Erziehungsmethoden der Lehrerschaft beruhten auf Befehl und Gehorsam. Widerworte oder Diskussionen, geschweige denn einen eigenen Standpunkt vertreten, war nicht gewollt. Dafür mündeten kleinste Vergehen in Strafen wie z.B. in der Ecke stehen, anschreien, körperliche Züchtigung mit dem Rohrstock oder später 10 Seiten schreiben. Der damalige Schulleiter und Kunstmaler hatte seinen Rohrstock im Jackenärmel stecken, um vor Ort bestrafen zu können. Unser Klassenlehrer Herr Schmidt war die Ausnahme was Schläge



Erstes Wintershallfest, Umzug durch Barnstorf

anbetraf. Bereits damals hat Herr Schmidt über seine Flucht und Vertreibung, aber auch über die Zeit davor, ausführlich berichtet und uns gelebte Zeitgeschichte vermittelt. Diese erzählte Biographie hat auch in der Klasse, vorallem bei den Mitschülern von einheimischen Eltern, für ein besseres Verständnis unserer Situation als Kind von Eltern, die ebenfalls das Schicksal der Vertreibung hinter sich hatten, geweckt. Ein Klassenkamerad, der den Geschichten von seinem Lehrer nachgehen wollte, ist nach der Grenzöffnung in die Heimat seines Lehrers gefahren und berichtete mir, dass die Darstellungen von Max, wie wir ihn nannten, bezogen auf die Landschaft seiner schlesischen Heimat wahrheitsgetreu waren. Mein Klassenkamerad Wolfgang Rethorn war Kind von alteingesessenen Barnstorfern.

Das Wachstum der Wintershall war der Auslöser für eine rege Bautätigkeit von Wohnungen. Auch die Gemeinde nahm diese Impulse auf und baute u.a. zwölf Wohnungen in drei Häusern in der Liegnitzer Straße. Wir zogen in die Nummer 34. Zwei Zimmer mit Wohnküche, im Flur ein Waschbecken mit fließend kaltem Wasser, ein eigenes Plumpsklo im separaten Gebäude, in dem auch die Waschküche für die 4 Hausparteien war. Zur Wohnung gehörte auch ein Kellerraum und Boden. Jetzt investierten meine Eltern in neue Möbel vom Möbelhaus Bening in der Bahnhofstraße sowie in ein neues Radio Typ Nordmende mit sep. Plattenspieler von Barnewold. Auch eine neue elektrische Kaffeemaschine Typ Krups, die ich heute noch habe, kam aus diesem Geschäft in der Brinkstraße. Mutter bekam ein neues Fahrrad Typ Göricke von Wachendorf. Später zur Fußball WM 1958 kaufte Vater den ersten Fernseher bei Barnewold. Die Wohnstube wurde nur am

Sonntag, später auch am Sonnabend genutzt. Unsere Nachbarn waren sowohl "alte" Barnstorfer als auch Familien, die aus dem Osten vertrieben waren. Einige dieser Familien hatten zwischenzeitlich die Angebote der günstigen Kredite genutzt und Häuser in unserer Straße errichtet. Aufgrund der Entfernung (über 2 km) durfte ich jetzt auch mit dem Fahrrad zur Schule fahren.

Mutter, mein Bruder Uwe und ich sind Katholiken. Vater gehörte der evangelischen Lutherischen Kirche an. Da wir Katholiken in der Minderheit waren (Diaspora), wurden aus mehreren Klassen die kath. Kinder zusammengezogen und in Religion von unserem Klassenlehrer Herrn Schmidt unterrichtet. Den Gottesdienst hielt am Anfang in der St. Veit Kirche Herr Pastor Schmidt aus Diepholz ab. Danach kam kurze Zeit Pfarrer Heinen, der dann von Pfarrer Drechsler abgelöst werden musste. Die neue kath. Kirche wurde 1958 unser Gotteshaus. Eingeweiht vom Bischof unseres zuständigen Bistums Osnabrück. Von Pfarrer Drechsler erhielt ich die hl. Kommunion, die Firmung vom Bischof Wittler in unserer neuen Kirche. Beide Feste brachten für mich tolle und viele Geschenke. Von einem Teil des Geldes kaufte ich mir eine Agfa Clack Camera, die mich viele Jahre begleitet hat. Mit unserer Kirche fuhr ich mehrere Male in den Sommerferien in das Kloster St. Josef Stift nach Lehmen Mosel bzw. in das Maristenkloster nach Meppen. Dies für meine Eltern kostenlos. Ich erinnere mich an fürchterliches Heimweh. Das plagte auch meine Freunde aus unserer Kirchengemeinde. Meinen Eltern habe ich das nie erzählt.

Die Zeiten des Tannenzapfen sammeln mit dem Handwagen in Rödenbeck waren vorbei. Ebenso das nicht immer genehmigte Abernten der Felder und Obstbäume, wo auch immer diese standen. Kohlen holte Vater in Säcken bei H.W Schröder in der Mühlenstraße und nicht mehr bei Dunkelheit an anderen Orten. Das Obst und Gemüse sowie andere Lebensmittel kauften wir bei Walter Brüggemann, Erich Schöneich oder Oscar Peter im Ort. Dort hatte Mutter "früher" als das Geld noch knapper war, immer anschreiben lassen können. Zusätzlich kamen Erich Schöneich und W. Brüggemann jetzt mit ihren Verkaufswagen vor unser Haus, betätigten die Handglocke und boten ihre Waren an. Bei Brüggemann holte ich oft in Kannen abgefüllte Butter- und Vollmilch.

Der Höhepunkt des Jahres war die Auszahlung des Weihnachtsgeldes bei Barnstorfs größtem Arbeitgeber, der Wintershall, und die damit vorher angemeldete Busfahrt, organisiert von der Wintershall, nach

Bremen zwecks Einkauf der Weihnachtsgeschenke. Mutter fuhr mit ihrer Schwester, meiner Tante Hedel, in die Großstadt Bremen. Die vollen Tüten verrietten



*Das erste Mal in den Ferien
Mutter, Günter und Cousin Hartmut in Köln*

durch den Schriftzug die beiden Kaufhäuser Karstadt und Brenningmeyer. Jetzt wurde das Weihnachtsfest noch sehnlischer erwartet.

Meine Eltern fuhren in dieser Zeit das erste Mal in eine Pension nach Berlebeck in den Urlaub. Eine Woche gemeinsam mit Freunden aus der Liegnitzer Straße. Auch ich hatte sofort Freunde in unserer Nachbarschaft gefunden. Gespielt haben wir vorrangig Fußball in den Rustmannshäuser Führen und auf dem späteren Gelände der Mayonnaise Fabrik Bettin. Meine Freunde und ich waren bald Mitglieder im BSV, spielten sehr erfolgreich Fußball in der Schülermannschaft gemeinsam mit den Jungs der einheimischen Fußballväter wie Rolf Einhoff, Friedrich Peter, Jürgen Hoge, Friedrich Hoge oder Ralf Habekost. Mit 17 Jahren kam ich vorzeitig in die 1. Herrenmannschaft, die dann etwas später mit genannten Freunden den Erfolg in der Bezirksklasse fortsetzte.

Der Zusammenhalt, die Hilfsbereitschaft und Unterstützung innerhalb der Familie war zu jeder Zeit gewährleistet, auch konnte man sich darauf verlassen, als es allen bereits wirtschaftlich besser ging. Unsere Familienfeste mit schlesischem Mohn- und



Familienfeier mit Spaziergang

Achim endete. Dort war ich mitverantwortlich für den Vertrieb von Investitionsgütern in Ländern u.a des RGW Raums (Ostblock), dem damaligen Gegenstück zur EWG, der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft.

Meine Reisen führten mich bereits in den 70- iger Jahren auch nach Polen und wenn es die Situation erlaubte nach Schlesien in die Heimatdörfer meiner Eltern. Nach der Rückkehr musste ich nicht nur meinen Eltern den Zustand der Heimat schildern. Mit unserer Familie und den zwischenzeitlich dazugekommenen Familienmitgliedern sind wir nach der Grenzöffnung oft nach Schlesien gefahren.

Unsere Eltern haben sich in ihrem Barnstorf immer wohl gefühlt und sich auch als Barnstorfer wahrgenommen. Ihr Herz schlug jedoch für Schlesien.

Streuselkuchen sowie abends mit selbstgemachtem schlesischem Kartoffelsalat und Knoblauchwurst von Keßler, waren für mich kulinarische Höhepunkte. Gesungen wurden inbrünstig das Schlesierlied genauso wie das Heimatlied Hohe Tannen. Unterstützt von Vater mit der Mundharmonika und meinem Akkordeon.

Es ging uns, mit harter Arbeit meiner Eltern, wirtschaftlich gut.

Mit meiner Lehre bei der DIEMA in Diepholz begann für mich ein neuer Lebensabschnitt, der nach vielen Jahren mit Bundeswehr- und Ausbildungszeit in einem Tochterunternehmen der Klöckner Werke AG in



von lks. Mutter, Tante Hedel, Günter und Cousine Traute vor ihrem Elternhaus in Seitendorf, Pilzhäuser Weg 7



Quellen:
Archiv Samtgemeinde Barnstorf
Wikipedia
Familienunterlagen

Heimatverein Samtgemeinde Barnstorf e.V.
1. Vorsitzender: Jürgen Rattay, 49406 Barnstorf
Telefon 05442-501041
Im Internet: www.heimatverein-barnstorf.de